

Sagen und Geschichten von der Nordsee
Von der Elbmündung bis nach Jütland



Sagen und Geschichten von der Nordsee

Von der Elbmündung bis nach Jütland

erzählt von
Heike Bloom und Karin Sohnemann



Heike Bloom

wurde 1958 in Köln geboren. Heute lebt sie in Niedersachsen und ist freiberuflich als Gästeführerin und Autorin im Bereich der Regionalgeschichte Norddeutschlands tätig.



Karin Sohnemann

wurde 1960 in Hannover geboren. Sie arbeitet als Gästeführerin und freie Autorin in Celle. Ihre enge Verbundenheit mit der Natur spiegelt sich in all ihren Texten.

Edition Falkenberg

Inhalt

Geleitwort	9
Das UNESCO Weltnaturerbe Wattenmeer	11
Vom Wattenmeer und Ebbe und Flut	11
Lasse und der Klabautermann	12
Von Dünenrose, Strandhafer und Distel	16
Die Hamoysburg	22
Der Hexenbrunnen von Blankenese	23
Bolle Huck und der Milchewer	24
Der Wassergeist und die Unterirdischen	29
Brunsbüttels verlorene Glocken	32
Der wilde Jäger aus Marne	33
Die Schlacht auf dem Tausendteufelsdamm	36
Salztorf – das Gold der Friesen	40
Büsumer pflanzten Pferdesamen	41
Neun Büsumer gehen schwimmen	43
Röwerlöwe	44
Der Traum des Tönninger Bauern	45
Der Rote Haubarg	47
Die Spinnerinnen von St. Peter Ording	48
Die Drescher von Katharinenheerd	50

Titelzeichnung: Peter Fischer, Winkeldorf

1. Auflage 2025
Copyright © Edition Falkenberg
Bgm.-Spitta-Allee 31, 28329 Bremen

produktsicherheit@edition-falkenberg.de

ISBN 978-3-95494-359-3
www.edition-falkenberg.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder irgendein anderes Verfahren) ohne schriftliche Erlaubnis des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Außerdem behält sich der Verlag die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Robben	53
Die getreue Alte von Husum	54
Rungholt, die Stadt unter dem Meer	55
Die Pellwormer Brüder	59
Helgoland – eine eigene Welt	60
Der Jungfernstuhl und der steinerne Mönch von Helgoland	60
Heinrich Hoffmann von Fallersleben – ein konspiratives Treffen auf Helgoland	62
Die Meerjungfrau von Helgoland	63
Insel oder Hallig?	64
Das Geisterschiff	65
Perle-Bengt und das Schicksal	68
Ein Zwerg names Qua	73
Sagt Mutter, 's ist Uwe	75
Hark Oluf aus Amrum	76
Das seltsame Messer	79
Von Huspukun und Odderbänkissen	84
Walfänger	85
Gonger	86
Die Vorahnungen des Boy Johannsen aus Niebüll	86
Riesenstreit mit Riesensteinen	88
Der gewiefte Klaas Lembeke	90
Möwenschrei	93
Bau der Laurentii Kirche auf Föhr	96

Wie Wyk auf Föhr zu seinem Namen kam	97
Das Glück des einfältigen Bauernsohns	98
Odderbänkissen auf der Wiedingharde	101
Die Seeräuber	102
Sylt	103
Lewwer duod üs Slav: Pidder Lüng	103
Hagedorns Wohlergehen auf Sylt	104
Warum die Nordsee salzig wurde	105
Der Fluch des Kirchturms und der Glocke	109
Das steinerne Hochzeitspaar	111
Die treue Ose	115
Sylter Zwerge	119
Wilde Feuer auf Sylt	121
Das Biikebrennen in Nordfriesland	121
Wo sich Nord- und Ostsee treffen	122
Literatur	126
Register	127

Geleitwort

Sagen und Geschichten prägen die regionale Identität einer Region genauso wie die Sprache oder die Landschaft selbst. Und die Nordseeküste von der jütischen Halbinsel bis zur Elbmündung ist voll von diesen oftmals schon in Vergessenheit geratenen Mythen und Anekdoten. Manche wie die Rungholt-Sage sind heute noch bekannt: »Heute bin ich über Rungholt gefahren, die Stadt ging unter vor 500 Jahren ...«, weil Detlev von Liliencron eine Ballade daraus gemacht hat. Aber wer kennt schon die »Onerbänke« von Amrum oder die Sage vom Roten Haubarg Eiderstedt.

Früher saß man zusammen und erzählte sich im Abendlicht die alten Geschichten. Das Land war schwer zugänglich, es gab viele Inseln und Halligen, es gab kaum befahrbare Wege, in den Wintermonaten war man auf sich gestellt. Man versuchte sich so manches Unwissen durch Aberglauben zu erklären. Wie heißt es noch bei Theodor Storms »Schimmelreiter«: »Es muss was Lebigs in den Deich«, raunen die Leute und murren, als der Deichgraf es verhindert.

Heute in einer wissensbasierten Welt, in der man jederzeit und überall »fast« alles im Internet findet, ist es schon ein kleines Abenteuer sich in diese Welt der

Sagen aufzumachen. Lassen Sie sich entführen und
erfahren Sie,

was hinter den Geschichten steckt.

Viel Spaß beim Lesen wünscht

Armin Jeß

Mitarbeiter im Nationalpark
Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer

Das UNESCO Weltnaturerbe Wattenmeer

Dieses Weltnaturerbe gliedert sich in verschiedene Regionen: Es gibt Bereiche, deren ökologische Bedeutung hoch eingeschätzt ist und andere, in denen eine eingeschränkte Nutzung erlaubt ist.

Der Nationalpark Hamburgisches Wattenmeer ist 13.740 Hektar groß und gehört zum Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer, das vom Dollart an der niederländischen Grenze im Westen bis Cuxhaven und an die Bereiche der Außenelbe reicht.

Der Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer reicht von der Elbmündung bis zur deutsch-dänischen Seegrenze und umfasst 4.410 Quadratkilometer.

Vom Wattenmeer und Ebbe und Flut

In vielen Regionen der Erde gibt es Watt: Meeresgrund, der bei Ebbe trockenfällt und bei Flut überspült wird. Das Wattenmeer der Nordsee ist jedoch weltweit einzigartig. Die Erhebungen und Senkungen des Meeresbodens stehen in Beziehung zur Küstenlinie mit den vorgelagerten Inseln und den Mündungssystemen der Flüsse. Der Gezeitenhub und die Strömungen in den Prielen rund um die vorgelagerten Sandbänke machen

die Deutsche Bucht zu einem faszinierenden, aber auch gefährlichen Revier für Seefahrer.

Ebbe und Flut werden von der Anziehungskraft zwischen Sonne, Mond und Erde bestimmt. Bilden sie eine Reihe, verstärken sie wechselseitig ihre Anziehungskraft. Es ist dann jeweils Neumond oder Vollmond. Es entsteht die Springtide: hohes Hochwasser, niedriges Niedrigwasser.

Lasse und der Klabautermann

Lasse konnte sein Glück noch immer nicht fassen. Er hatte jeden Bootsmann und jeden Kapitän angesprochen, der ihm am Hafen entgegengekommen war, aber die hatten nur mitleidig gelächelt.

»Wat will so'n lütten Smachthaken an Bord?«, hieß es immer und sie jagten ihn fort. Er wusste es ja, die Arbeit der Seeleute galt als hart und gefährlich, man musste eine gute Konstitution haben, um bei Sturm und Eisregen, bei hohem Wellengang an Bord zu bestehen. Auch Vetter Torge sagte: »Dich bläst doch die erste steife Brise von Bord!«

Kapitän Jessen hatte ihn dann doch als Schiffsjungen angenommen, der wollte auf der Südamerikaroute segeln. Die älteren Matrosen und der Smutje hatten

ihn schon auf das eingestimmt, was ihn an Bord erwarten könnte. Sie sprachen vom Elmsfeuer*, das auf den Schiffsmasten glühte, sie berichteten von fliegenden Fischen, versuchten es aber auch mit Bangemachen. Die Äquatortaufe mit dem Kielholen stünde ihm bevor und: »Lütt-Lasse, nimm jück vor den Klabaudermann in Acht!« Aber er hatte nur gelacht. Sein Großvater hatte auch immer so'n Dumschnack vertellt: Wenn die Ratten im nächsten Hafen von Bord gehen, droht ein Schiffbruch, wenn der Klabautermann auf dem Klüverbaum sitzt, geht der Kahn mit Mann und Maus unter. Großmutter hatte dann immer gesagt: »Otto, du sollst kein Seemannsgarn spinnen!« Wenn Großvater und Torge von ihren Reisen erzählten, dann hatte Lasse die Ohren aufgesperrt. Die Großeltern, auch sein Vater lebten schon lang nicht mehr.

Die Mutter aber wollte nichts von der Seefahrt hören: »Lasse, ich hab doch nur noch dich. Du sollst eine gute Ausbildung an Land haben. Müllermeister Höntjes würde dich als Lehrling nehmen, das hab ich schon klargemacht.«

* Sankt-Elms-Feuer, benannt nach dem Schutzheiligen der Seeleute, Erasmus von Antiochia. Es entsteht durch elektrische Ladungen, die bei Gewitter an exponierten Gegenständen entstehen, an den Enden der Schiffsmasten oder an Turmspitzen erscheint es als bizarre Lichterscheinung.

Na, die hatte Einfälle! Mehlstaub sollte er schlucken statt Seeluft zu schnupfern? Er wollte doch etwas von der Welt sehen! Bald reifte sein Entschluss, heimlich irgendwo an Bord zu gehen. Die Mutter hatte es schwer, sie beide durchzubringen, das wusste der Junge. Er würde sein Glück machen und eines Tages ein eigenes Kommando haben, dann würde er der Mutter auch so ein schickes Kapitänshaus mit Blick auf die Elbe bauen.

In der Nacht schlich er sich hinaus. Er hatte nichts als ein zweites Hemd in seinen Rucksack gepackt, stibitzte aus dem Küchenschrank aber noch schnell ein paar verschrumpelte Rosinen, die er als Wegzehrung in die Hosentasche steckte.

Jetzt waren sie schon seit drei Tagen unterwegs. Hundemüde wollte Lasse am Abend seine Hängematte aufsuchen, doch zuerst fragte er den Kapitän, ob der noch einen Auftrag für ihn hätte. Jessen hatte sich tief über den Kartentisch gebeugt, sah auf und bat, der Junge möge doch noch zwei Gläser und eine Flasche von ihrem besten Rotwein bringen. Lasse wunderte sich. Zwei Gläser? Da war doch sonst niemand. Der Steuermann war beschäftigt. Mit wem wollte der Käpt'n wohl einen trinken?

Als er das Tablett durch die Tür bugsierte, traute er seinen Augen nicht. Jessen gegenüber saß ein so

eigenartiger Geselle, dass Lasse ganz flau wurde. Der Klabautermann, ja, nur der konnte es doch sein, rapelte ordentlich an das Tischbein und grientete sich eins. Der Junge fasste sich schnell. Er holte tief Luft und grüßte höflich.

»Wwwohl bekomm's!«, stotterte er.

Kapitän Jessen strich seinen weißen Bart und schmunzelte: »Da staunst du, Lasse. Aber lass dir gesagt sein, mit diesem Herrn müssen wir uns immer gut stellen. Dem Klabautermann darf es an Bord nie an irgendetwas fehlen. Mach's ihm behaglich, dann kommt dein Schiff durch jeden Sturm und du bringst dein Leben auf Kurs.«

Da zögerte Lasse nicht lange. Er kramte in seiner Hosentasche, fand einen Kanten trockenes Brot, einen Bindfaden, ja und da waren noch die Rosinen aus Mutters Küche. Die legte er vor den Klabautermann hin, machte seinen Diener und zog sich zurück.

Lange war das inzwischen her. Nie in all den Jahren seiner Fahrzeit hatte Lasse den Klabautermann je wiedergesehen.

Seine alte Mutter lebte nun mit Lasses Frau und den Kindern im schönsten Kapitänshaus an der Küste. Eben war Lasse von einer langen Reise zurück und seine Kinder saßen auf seinen Knien: »Vater, erzähl uns, wie es alles anfang mit der Seefahrt!«, der kleine Sören

polkte mit dem Zeigefinger eine Rosine aus dem Topfkuchen. Die Großmutter lachte: »Tja, Kinder, mit den Rosinen hat alles angefangen.«

Von Dünenrose, Strandhafer und Distel

Als Prinz hatte Halgor einst den sonnigen Süden bereist. Er war zwischen Weinreben gewandert, hatte gesehen, wie man dort die süßesten Früchte und das schmackhafteste Gemüse erntete. Jetzt musste er heim, denn es galt, die Regentschaft für den greisen Onkel zu übernehmen.

»Es ist nicht schwer, ein König zu sein«, ermunterte ihn der Onkel. »Du musst dein Land lieben, seine Gaben wertschätzen und dem Volk offenherzig begegnen. Kopf hoch, Halgor, du machst das schon!«

Nun war er also König. König Halgor. Doch sein Reich bestand nur aus Strand und Dünen, die Winter waren kalt und dunkel. Der karge Sandboden ließ Gemüse und Früchte nicht gedeihen. Wenn der Fischfang nichts hergab, hungerte sein Volk und auch König Halgor selbst aß häufig nur Miesmuscheln und Möweneier.

Mit der Zeit blies der Sturm den Sand zu hohen Dünen zusammen und Halgors Schloss drohte

darunter begraben zu werden. Der Sand floss schon über die Türschwelle und Sand rieselte durch alle Fenserritzen. Bald waren der Ehrenhof und die Wagenremise verschluckt.

Eines Tages, Halgor saß auf einem Stein und starrte mit geröteten Augen über das Meer. Um ihn her gurgelte und schäumte das Wasser. Die Möwen kreisten über ihm und verhöhnten ihn mit ihrem Gekreische. Er mochte nicht mehr König sein. Jedenfalls nicht hier in dieser unwirtlichen Sandwüste.

Da klackerten vor seinen Füßen die Steine und ein kleiner Troll vom Volk der Unterirdischen krabbelte aus dem Boden hervor.

»Was bist du?«, fragte der den König. »Eine schlaffe Nuss oder ein tatkräftiger Herrscher?«

»Werde nicht unverschämt! Bei deiner Statur wäre ich vorsichtig«, grunzte der missmutige König. »Sieh doch nur, worüber herrsche ich denn? Meinen Bauern verbläst der Wind die Äcker, mein eigen Schloss ersäuft im Sand.«

»Ich weiß Abhilfe«, sagte der Unterirdische und stemmte die Hände in die Hüften. »Ich kann dich beraten, aber ein Pöttchen Grütze jeden Abend, das soll mein Lohn wohl sein. Folge mir!«

Viele Meilen hasteten sie die Küste entlang, bis der Troll, er hatte sich als Nils Puckerpöks vorgestellt, auf

begrünte Dünen wies. Buckelige harte Gräser wogen dort im Wind. Die silbrigen schmalen Halme waren auf ganzer Länge leicht nach innen gebogen, die Ähren spreizten sich auseinander, nickten im Luftzug, lange, kratzige Puschel, die wie rasierte Fuchsschwänze wirkten.

»Ja und? Was soll ich mit solch drahtigem Gewächs?«, fauchte Halgor.

»Nun, dies ist Strandhafer, der taugt, um den Flugsand auf den Dünen festzuhalten. Strandhafer hat meterlange Wurzeln, die das Erdreich der Sandhügel unterirdisch ganz umspannen könnten. Halgor, pflanze Strandhafer rund um dein Schloss, dann wird alles gut!«

Der König nahm den Rat gern an und nach einiger Zeit war das ganze Erdreich rund um seine Burg gesichert und befestigt. Der Strandhafer bot aber nicht nur Schutz und Halt. Die begrünten Flächen waren eine Augenweide für jeden Besucher und zugleich fanden die Vögel reichlich Nahrung, indem sie die Samen aus den Ähren pickten. Eidechsen und viel anderes Kleingetier siedelten sich an. Da befahl der König seinen Leuten, überall an der Wasserkante seines Landes solche Anpflanzungen vorzunehmen. Und der Puckerpöks bekam als Dank täglich sein Pöttchen Grütze.

Der Onkel hatte mit Wohlwollen auf alle Taten des Neffen geblickt. »Halgor, du brauchst eine Frau«, sagte

er eines Tages. »Das Volk wünscht sich eine Königin an deiner Seite.«

Halgor zuckte zusammen. Weiber stellten Ansprüche.

Doch wie das Schicksal es wollte, traf er eines Tages die schönste und holdeste aller Jungfrauen, die ihn mit ihrem Liebreiz verzauberte.

Hätte er denn einen Rosengarten, ja, dann würde sie bleiben.

Da verzweifelte Halgor, er würde alles für sie tun, aber Rosen, hier? Auf diesem sandigen Boden würden sie kaum gedeihen. Wieder saß er auf seinem Stein am Meer und sein Herz war schwer vor Kummer. Wieder krakelten die Möwen über ihm, als der Puck hervorgekrabbelt kam.

»Majestät, dies ist eine Dünenrose«, sagte er und warf dem König einen stacheligen Busch in den Schoß. »Sehr anspruchslos, sehr wuchsfreudig, ihre Blüten duften himmlisch und sind eine gute Nahrungsquelle für die Bienen. Ihr könnt damit Euren Park verschönern und zugleich eine gute Honigernte befördern.«

Der Puckerpöks forderte nun zwei Schalen Grütze am Tag. Seine Familie war groß und immer hungrig. Der König wollte in dieser Sache großzügig sein und gewährte die Bitte.

Vergnügt bestellte Halgor einen Gärtner. Der vermaß das Schloss, den Ehrenhof, die Dünen rund-

herum. Er zeichnete die Konturen der Burg und der Stallungen. Schon prickte er Nadeln in die Leinwand, skizzierte mit dem Bleistift und tupfte mit dem Pinsel etwas Meeresblau auf, dann das Grün vom Strandhafer, das Gelb vom Dünen sand, schließlich noch Rosa für die Blüten und klares Rot für die Hagebutten. Mehrere Entwürfe zeigten den Farbverlauf mal hier mal dort. Dann wurden sie sich einig. Nach dem Plan entstanden Rosenhecken rund um das Anwesen, große Sträucher rechts und links der Pfosten zierten das weiße Tor.

Die Schöne war beeindruckt. Doch sie zögerte noch immer. Kein Gemüsegarten? Wer mochte Tag für Tag Miesmuscheln essen?

Wieder trieb es den König zu seinem Stein am Meeresstrand. Die Möwen beäugten ihn voller Schadenfreude.

»Aller guten Dinge sind drei, was?«, es war der Puckerpöks, der so frech daherkam. Na, der hatte es mit dem Grünzeug! Diesmal schleppte er ein niedriges Gewächs heran, das so stachelbewehrt war, dass der König es mit schmerzverzerrter Mine weit von sich warf. Erst auf den zweiten Blick erlag er dem Zauber jener Pflanze. Die Blüte ragte wie eine Krone aus der Mitte hervor, zeigte einen ovalen Igel, ganz borstig, aber stahlblau schimmernd und umgeben von einem Stern

aus dornigem Laub. Das war silbrig überhaucht und mit feinen hellen Äderchen durchzogen.

»Was ist das?« Verwundert betrachtete der König das piksige Etwas. »Es wirkt kostbar und edel, ist voller Liebreiz und doch können die Stacheln verletzen.«

»Das ist eine Stranddistel oder Meerdistel. Die solltest du deiner Schönen überreichen, sie hilft bei Husten und Brustbeschwerden, ist gute Medizin. Getrocknet hänge sie unter den Dachbalken, dann verrät die Pflanze, wie das Wetter wird. Aber das Wesentliche: Wie beim Strandhafer vermögen die meterlangen Wurzelgespinste den Dünen sand festzuhalten. Wenn du von den Blättern die Dornen abschneidest, ergibt das Laub ein köstliches Gemüse, das nach Möhren und Spargel zugleich schmeckt. Dazu sollte dein Koch Herzmuscheln servieren. Die Wurzel trage du derweil als Liebesamulett auf deiner Brust. Damit solltest du die holde Jungfrau erobern.«

»Du guter Zwerg! So sollst du ab heute drei Pöttchen Grütze jeden Tag bekommen.«

Mit hochgezogenen Brauen wiegte der Puck seinen Kopf. »Man wird sehen.« Schon war er fort.

Ihr könnt euch das große Fest denken: Tanz unterm Rosenpavillon, der Brautstrauß aus duftenden Heckenrosen und nickendem Strandhafer, bekrönt von der stahlblauen Distel. Überreicht wurde das Bukett

mit den Worten: »Meine Schöne, du bist wie dieses Gebinde, edel ist deine Erscheinung, lieblich deine Ausstrahlung, doch können deine Dornen verletzen.« Es folgte das Festmahl aus Herzmuschelragout und Distelgemüse. Hagebuttenmus gab es als Dessert.

Aber wer nun denkt: Sie lebten glücklich bis an das Ende ihrer Tage und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute. Der denkt leider falsch!

Ja, sie ließen es sich gut gehen, vergaßen aber dabei zu schützen, was ihnen lieb und teuer war, und schon bald warteten die Unterirdischen vergeblich auf den Grützpott. Da fing der Wind wieder an zu blasen und die höchste Weißdüne bedeckte bald den ganzen Palast.

Die Hamoysburg

Ein Stamm der Sachsen, die sogenannten Waldsachsen, »Holtsassen«, hatten einst in diesem Raum gesiedelt, die Vorfahren der Holsteiner. Am hohen Ufer gründeten sie eine Burg, die ihrer Gottheit Thor geweiht wurde. Thor wurde auch als Hamoy angerufen, so wurde sie im Sprachgebrauch der Sachsen die Hamoyburg genannt.

Als sich Kaiser Karl nun anschickte, den Sachsen das Christentum beizubringen, da wurde der Name in Hammersburg geändert – und hier liegt der Ursprung

der Stadt Hamburg. Es sollte aber noch fast dreihundert Jahre dauern, bis die kleine Handels- und Marktsiedlung Hafenrecht und Handelsprivilegien für die ganze Unterelbe bekommen sollte.

Im 14. Jahrhundert wurde Hamburg nach Lübeck Gründungsmitglied der Hanse. Die Stadt wurde der wichtigste deutsche Umschlag- und Stapelplatz an Nord- und Ostsee. Mit der Elbe hat die Stadt Verbindung zur Nordsee, die mit Alster und Bille sowie hunderterten Fleeten wasserreich geprägt ist. Inseln und Sandbänke schufen ein verworrenes Netz von Dörfern und Stadtteilen rund um die Kernstadt – beste Voraussetzungen für jedes geheimnisvolle Treiben.

Der Hexenbrunnen von Blankenese

Auf dem Dockenhudener Berge bei Blankenese hatte einmal eine Hexe einen Brunnen angelegt. Der war so tief, dass er hinab bis zur Elbe reichte. Zu der Zeit trieb damals ein Raubritter in der Gegend sein Unwesen und die Hamburger setzten alles daran, die Burg zu erstürmen und den Mordbuben zu vertreiben. Dem Raubritter gereichte aber alles zum Vorteil, denn die Hexe stand mit ihm im Bunde. Sie sorgte für Nahrungsmittel und gutes Brunnenwasser, sodass die Burgleute

trotz der Belagerung nicht darben mussten. Gleichwohl gelang es den Hamburger Bürgern, die Burg irgendwann doch einzunehmen. Nur den Raubritter bekamen sie niemals zu fassen, ebenso wenig seine Schätze von blankem Silber, die er in der Burg gehortet hatte. Tief in den Brunnenschacht zog er sich zurück. Mehrfach wurde versucht, den unseligen Brunnen zuzuschütten – doch vergeblich. Der Raubritter schlug und pochte von unten und hielt den Brunnenschacht offen. Jahr um Jahr soll noch gutes, silberperlendes Quellwasser ausgetreten sein. Daher nannten die Hamburger den Ort Süllberg.

Bolle Huck und der Milchewer

Eske hatte oft schon die erste Kuh ausgemolken, bevor die anderen Mädchen eintrafen. Einige trugen einen Eimer auf dem Kopf, andere schleppten, wie Eske, mehrere Eimer, die mit Haken und Seilen am Tragejoch, dem Jöck oder Drachten, befestigt waren. Die Sonne stand bereits tief und das Abendlicht verwischte alle Konturen. Schon aus der Ferne vernahm sie den Gesang der Hirten, die den Melkerinnen die Kühe zutrieben:

»Dei Sünne geiht ünner,
Dei Mand geiht upp,
Dei Käue sind dicke,
hett Melk in'n Titte,
seih upp, seih dal,
smiet Melk inne Schal,
die Bodder in't Fatt,
mak sei rund,
mak sei bunt, als uah, als uah!«*

Da warteten schon die Ewer mit ihren roten Schotsegeln. Mit ihnen wurde die Milch in hölzernen Deckel-eimern in die verschiedenen Stadtteile gebracht. Manchmal wurde die Milch am Kai noch umgeladen in die Verkaufswagen, an denen Töpfe und Kannen und lange Schöpfkellen hingen. Auf diese Weise konnten Leute beliefert werden, ganz gleich, ob sie nah am Wasser oder weiter ab wohnten. Eske brachte ihre Milch für gewöhnlich zum Ewer von Jürn Schluckebier: »Du bist früh fertig heute, meine Eske. Da können wir noch etwas Zeit mit einem Klönschnack vertüdeln.« So hielten sie es jeden Tag und das waren immer ihre schönsten Stunden.

* Hirtenlied aus Norddeutschland, entnommen der »Dorfchronik von Wietze und Steinförde« von Paul Borstelmann.

Die Ewerführer segelten durch die Nacht, hatten wieder eine Tagestour und nahmen auf dem Rückweg meist Passagiere mit. Schauermänner, die in Wilhelmsburg wohnten oder Weiber, die in der Stadt Besorgungen erledigt hatten, nutzten den Fahrdienst gern.

Bo Olof Huck, genannt Bolle Huck, hatte in Wilhelmsburg Quartier. Manchmal ging er mit auf große Fahrt, verdiente sich ein Zubrot durch etwas Schmutz auf den Kanalinseln oder im Skandinavischen. Im Moment hatte er keine Heuer und so musste er schauen, wie er über die Runden kam. Er trieb sich am Hafen herum und beobachtete wie ein Bote von einem der Westindienfahrer zum Kontor von Jakob Rütermann ging. Der Bote trug offenbar einen prall gefüllten Geldsack hinüber.

Gut so, dachte Bolle. Den reichen Kaufmann knöpfe ich mir vor. Er wird zum Feierabend sein Kontor verlassen und sicher nimmt er den eingestrichenen Gewinn mit heim. Gesagt, getan. Er passte den Pfeffersack vor einer dunklen Hecke ab, stieß ihn zu Boden und machte sich mit der Beute davon.

Hinter sich vernahm er das Geschrei: »Haltet den Dieb, haltet ihn!«, andere skandierten: »Mörder, ein Mörder ist unter uns!« Bo Olof schob die Mappe unter sein Hemd und zockelte unerkannt zum Anleger der Milchewer.

Jörn hatte von dem Tumult am Hafen nichts mitbekommen, aber er wunderte sich, dass auf den anderen Ewern Mitreisende von der Polizei durchsucht wurden. Alles verlief ohne ein Ergebnis, doch ihm entging nicht, dass auf verschiedenen Ewern Wachpersonal mitfuhr. Ein Freund rief hinüber: »Hast du gehört, Jörn, der Kaufmann Jakob Rütermann ist einem Raubmord zum Opfer gefallen!«

Das war schrecklich. Die Lage beruhigte sich, die letzten Ewer machten sich auf den Rückweg. Außer Jörn hatten fast alle Passagiere dabei. Am Ende stieg aber auch einer zu ihm ins Boot: »Segelste nach'n Reiherstieg wech? Ick will na Huus.« Und ob er denn mitfahren dürfe. »Dat geiht kloar. Denn man sutsche na Huus.«

Mit der Höflichkeit war es vorbei, als Jörn gewahr wurde, wie sein Passagier eine Art Mappe oder Bündel in einen der leeren Milcheimer stopfen wollte: »He, Freundchen, was soll das?« Bolle hatte befürchtet, die Fahrgäste würde man auch bei ihrer Ankunft in Wilhelmsburg noch kontrollieren, daher hatte er sich beeilt, sein Diebesgut zu verstecken. Jetzt ertappt, verpasste er dem Skipper eine Kopfnuss und bugsierte den ohnmächtigen Jörn ins Wasser. Er wollte bei nächster Gelegenheit anlanden, achtete aber darauf, dass er hinter Gestrüpp gute Deckung fand. In einem Schuppen

fand sich eine Axt, damit schlug er ein Loch in die Planken und versenkte den Ewer. Den Milcheimer mit dem Geld verbuddelte er im Wald. Niemand kam ihm je auf die Schliche.

Eske wartete vergeblich auf Jürns Rückkehr. Er kam nicht an diesem und nicht am nächsten Abend. Sie musste einen anderen Milchewer beliefern. Niemand hatte Jörn gesehen, niemand hatte gehört, welche Pläne er verfolgte. Jörn und sein Boot blieben verschwunden.

Übers Jahr erzählte man in Wilhelmsburg, der Seemann Bo Olof Huck sei ganz plötzlich zu Geld gekommen, habe aber alles verspielt und versoffen. In einer kalten Winternacht hatte er mal wieder Schlagseite. Am Reiherstieg, so sagte man, sei er in das Wasser gefallen und jämmerlich erfroren.

Eske schaute den Wolken hinterher, die wie rötliche Segel über den Abendhimmel schwammen. Kam die Dunkelheit, ging sie ins Haus und stellte eine Laterne in ihr Fenster.

»Dei Sünne geiht ünner, dei Mand geiht upp ...«

Der Wassergeist und die Unterirdischen

Hin und wieder tauchte das Volk der Flossenfüßler aus dem Meere auf. Einmal über den eigenen Strand hinausschauen, das war ihnen wichtig. Niemand vermag zu sagen, wann ein Wassermann auf einen Unterirdischen traf. Wie lang jener Vorfall zurückliegt – wer weiß das schon. Wer könnte je Anfang und Ende der Zeit ermesen?

Der Meermann ließ eines Tages seinen nassen Mantelsaum in der Sonne trocknen und vertrieb sich derweil die Zeit mit Steine sammeln und Weitwurf.

Da baute sich plötzlich ein Kerl vor ihm auf. »Was tust du?«, fauchte der. »Hast du keine Achtung vor den Elementen?«

Der Wassergeist begriff nicht, was er falsch gemacht hatte. »Erst einmal biete ich dir einen guten Tag. Der gleichen Höflichkeit darfst du mir auch erweisen. Quirrlo mein Name. Ich bin der Ahnherr aller Wassergeister.« Er hielt seinem Gegenüber einen Kiesel hin: »Hier, Ihr könnt mitspielen. Wer zuerst das Treibholz dort vorn trifft, hat gewonnen.«

Der Unterirdische wies das Angebot erzürnt zurück: »Danke, nein. Für uns sind alle Steine heilig. Unser Gott lebt in einem Stein.«

»Sieh einer an, aber der steckt wohl nicht in jedem dieser Kiesel, oder?«, damit holte Quirrlo erneut zum Wurf aus.

Der Unterirdische fiel ihm aber in den Arm und riss diesen rabiat herunter: »Nein, unser Gott wohnt nicht in jedem Stein, nur in einem einzigen, aber niemand weiß, welcher es ist. Also zügele deinen Übermut! Übrigens, ich bin Steinolf, Vater der Trolle.«

Der Meermann nahm sich nun zurück und beide tauschten sich über die jeweilige Weltsicht des anderen aus. »Wir haben durchaus Gemeinsamkeiten. Du musst wissen, wir Flossenfüßler glauben, dass unser Gott in einem Wassertropfen wohnt.«

»Ach, tatsächlich? Aber es gibt derer gar so viele. Euer ganzer Ozean ist voll von Tropfen. In welchem ist er denn?«

»Eben. Auch wir können das nicht sagen. Unser Gott könnte in einem Tautropfen hausen, in einem Regentropfen oder er könnte sich im Nebel verbergen. Daher ist uns jeder Tropfen heilig.«

Im Frieden und sehr nachdenklich gingen die beiden auseinander.

Wie es aber das Unglück wollte, waren andere aus dem Volk der Trolle sehr engstirnig, die trafen auf aggressive und nicht weniger dogmatische Wassergeister. Der Streit eskalierte. Die einen spritzten die anderen

nass. Jemand warf Steine auf die Unterirdischen und gleich flutete ein Meermann die Höhle der Trolle. Die wiederum kippten so viel Sand in das Meer, dass die Nixen Husten bekamen. Der Zwist dauerte fort und fort.

Endlich verschafften sich Steinolf und Quirrlo Gehör: »Ob Tropfen oder Stein, in jedem könnte doch ein Gott wohnen. Gesehen hat ihn bisher niemand. Nicht hier, noch dort. Die einen glauben an den Sonnengott, die anderen verehren Mutter Erde und wer weiß, ob nicht einer den Mond anbetet. Und doch wissen wir von Ebbe und Flut und dass diese erst durch das Zusammenwirken dieser drei zustandekommen. Wasser höhlt den Stein und schilfert Kiesel zu Sand, aber Steinsalz reichert die Quelle an und Steine bestimmen den Bächen und den Wasserfällen den Weg. Des einen Wirkung ist des anderen Ursache.«

Seither halten die Unterirdischen und die Wassergeister Frieden bis in alle Ewigkeit. Der Wind hatte die Worte doch bald fortgeweht und so kam deren Weisheit dem Menschenvolk nicht zu Gehör.

Brunsbüttels verlorene Glocken

In einer Sage heißt es, dass die Brunsbütteler ein boshaftes Volk gewesen sein sollen, eine andere Sage widerlegt diese Aussage.

Brunsbüttel war zweimal von den Fluten verschlungen worden. Beim letzten Mal blieben nur zwei Häuser stehen. Das soll die Strafe für ihre Hochnäsigkeit und Bosheit gewesen sein. Im Plattdeutschen hieß es so: »Brunsbüttel ist dat hochfarrigs Ort, Daer geit Ebb un Flot mit fort.«

Ein graues Männchen hatte die Einwohner auf dem Marktplatz noch gewarnt: »Ihr Leute, ändert euch. Noch ist es Zeit, ansonsten wird Brunsbüttel untergehen.« Aber seine Worte fanden kein Gehör. Es heißt, Gottes Strafgericht hätte daraufhin die Brunsbütteler Glocken ins Kehdinger Land nach Balje gebracht. Der Klang dieser Glocken galt als der Schönste weit und breit. Manchmal schien es so, als ob sie beim Läuten in Richtung Brunsbüttel »Holt uns rüber, holt uns rüber!« rufen würden. So ging es viele Jahre lang.

Der Ruf war gleichzeitig eine Ankündigung von Sturm und Unwetter. Im Jahr 1825 kam eine große Flut und das Kehdinger Land wurde überflutet. Es fehlte an Brot und Kleidung, vom Landesinneren her war keine Hilfe möglich. Da machten die Brunsbütteler ihre

Schiffe klar und setzten über. Sie kamen, um zu helfen, und brachten die Sachen mit, die benötigt wurden, doch ihre Glocken forderten sie nicht zurück. Nach dieser edlen Tat endete der Ruf der Glocken, fortan hörte man nur noch ihren himmlischen Klang.

Die Fluten hatte Brunsbüttel überstanden, aber nach alten Überlieferungen soll die Stadt drei Mal abgebrannt sein.

Der wilde Jäger aus Marne

Geschichten zu wilden Jägern finden sich in einigen Sagen wieder. Das Wilde ist gleichzusetzen mit Übernatürlichem. Ein wilder Jäger jagt vom Himmel aus und kann zudem ein Gefolge aus Hexen, Tieren oder anderen Gestalten mit sich führen, die oft gruselig anzusehen sind.

Im in Dithmarschen gelegenen Dorf Marne lebte einst ein Bauernbursche, der sich gut auf das Jagen verstand. Man fand ihn immerzu mit einem Gewehr im Wald. Damit war es aber vorbei, als er heiratete, sich Kinder einstellten und er ein kleines Gut bewirtschafteten musste. Eines Tages nahm er sein Gewehr vom Haken und ging zur Jagd, um für einen Sonntagsbraten zu sorgen. Doch so sehr er sich auch anstrengte, kein Schuss traf.